

"On Wearing Three Hats" ein Jahrzehnt später: Über die Synchronisierung von Kunst, Philosophie und Yoga als Form der sozialen Asynchronität¹

Zuerst möchte ich mich bei der NGBK und insbesondere bei Barbara Lauterbach ganz herzlich für die Einladung zu diesem Vortrag bedanken sowie für ihr Interesse daran, meinen 1996 publizierten Aufsatz „On Wearing Three Hats“ in dem Ausstellungskatalog wieder zu veröffentlichen. In diesem Aufsatz versuchte ich zum ersten Mal, selbstbewußt meine Lage als zufälliger Multitasker zu analysieren. Ich möchte auch Dr. Elisabeth Klotz für ihre Hilfe mit der Verbesserung dieses Vortrags ganz herzlich danken. Alle verbleibenden Fehler sind meine.

Es interessiert mich besonders aus zwei Gründen, das Thema Multitasking wieder aufzugreifen. Erstens, da der Katalogaufsatz, wie Barbara Lauterbach bemerkt hat, einen vorraussagenden Charakter hatte: Denn ich hatte damals geschrieben, ich träumte davon, nach Berlin umzuziehen, um meine Situation zu bessern. Dies habe ich vor zwei Jahren getan.

Zweitens interessiert mich das Thema erneut, da ich heute meine Lage ganz anders betrachte als damals, als ich hauptberuflich nicht nur an der Uni unterrichtete, sondern auch in den Bereichen Philosophie und Kunstkritik publizierte sowie Kunst herstellte.

Ich denke nun, ich muß völlig verrückt gewesen sein, um glauben zu können, daß ich alle drei Arbeitsbereiche in vollem Umfang schaffen könnte. Ich habe dies geglaubt, weil es mir gelungen ist, mir ganz deutlich vorzustellen, was ich benötigte – also was für berufliche Bedingungen ich bräuchte – um alle drei Berufe gleichzeitig mit Erfolg schaffen zu können. Besonders motiviert war ich auch deshalb, da ich annahm, daß meine Überlegungen auch für meine Kollegen und Kolleginnen interessant sein müßten. Ich setzte voraus, daß auch sie erkennen würden, welche Vorteile

*© Adrian Piper Research Archive 2007

¹ Keynote Vortrag an der *Multitasking: Synchronität als kulturelle Praxis* Interdisziplinäres Symposium am 5. – 6. Oktober 2007, anläßlich der gleichnamigen Ausstellung vom 1. September – 7. Oktober 2007 in der Neuen Gesellschaft für Bildende Kunst, Berlin.

darin für uns alle lägen. Das war ein Fehler. Heute weiß ich, daß dies unmöglich gewesen wäre. Erstens: wenn man in drei verschiedenen Bereichen arbeitet, bedeutet dies auch, daß man dreimal so viele Kollegen hat. Leider erfährt man jedoch nicht dreimal so viel Unterstützung für gemeinsame Interessen, sondern dreimal so viel Hindernisse. Zweitens wäre es unmöglich, alle drei Tätigkeiten vollständig auszuführen, weil – wie ich unten argumentiere – die meisten Leute hauptberufliche Vielfältigkeit, also Multitasking, als eine Form des Andersseins, also als Entfremdung betrachten. Deshalb multitaske ich heute viel weniger als früher: Ich unterrichte kaum noch, schon gar nicht hauptberuflich. Ich habe bedauert, diese Tätigkeit opfern zu müssen. Andererseits geht es mir gesundheitlich viel, viel besser als damals.

Vor kurzem habe ich erfahren, daß Brian May, Hauptgitarrist von Queen, seine Doktorarbeit in Astrophysik am Imperial College of London vollendet hat. Er ließ seine unvollendete Doktorarbeit 36 Jahre liegen, während er als Rockstar Erfolg genoß. Erst kürzlich machte er sie endlich fertig. Sie trägt den Titel „Radial Velocities in the Zodiacal Dust Cloud“ und beschäftigt sich mit galaktischen Wolkenteilchen. Darin demonstriert Brian, daß sich Staubwolken im Sonnensystem in dieselbe Richtung bewegen, wie die Planeten. Er habe vor, weiter in diesem Bereich zu forschen, lehne aber gänzlich den Gedanken ab, keine Musik mehr zu machen. Er liebe Musik, meinte er, und würde sie niemals aufgeben. Andererseits glaubt er, er sei am Anfang eines neuen Weges, von dem er nicht wisse wohin er führe.

Eigentlich ist er nicht ganz plötzlich vom Rock and Roll zur Astrophysik zurückgekehrt. Seit langem hat er regelmäßig Beiträge zum BBC Programm „The Sky at Night with Sir Patrick Moore“ beigesteuert und erhielt bereits für seine Erkenntnisse in Astronomie und Physik die Ehrendoktorwürde für Naturwissenschaft der Exeter University. Außerdem hat er schon zwei wissenschaftliche Artikel geschrieben: „MgI Emission in the Night Sky Spectrum,“ und „An Investigation of the Motion of Zodiacal Dust Particles (Part I)“. Und auf seiner Website stehen zwischen den Rock and Roll Nachrichten und Überlegungen z.B. zu seinen Erfahrungen als Richter bei „Canadian Idol“, seine musikalische Partnerschaft mit Lonnie Donegan oder seine Teilnahme am „Live Aid Concert“ auch viele interessante Auskünfte über Astrophysik. Er empfiehlt seinen Popfans ein gutes neues Teleskop

sowie gute Websites, auf denen man schöne und interessante Fotos von Planeten, Galaxien und vom Kosmos anschauen kann. Er beantwortet astronomische Fragen seiner Fans zum Beispiel über das zweite Gesetz der Thermodynamik, über Entropie und die Urknalltheorie mit guten, erfahrenen und raffinierten Erklärungen, die er umgangssprachlich und leicht verständlich ausdrückt. Er endet mit einem flotten, „Cheers, Bri!“ Ganz unten im Nachrichtenteil stehen auch Artikel über die Vollendung seiner Doktorarbeit. Aber an erster Stelle erfährt man etwas über seine Kollaboration mit Lonnie Donegan.

Ihnen ist Lonnie Donegan schon bekannt, oder? Er ist der aus den frühen sechziger Jahren weltberühmte Komponist des Liedes *Does Your Chewing Gum Lose Its Flavour on the Bedpost Overnight?* Der erste Vers davon lautet so:

*Does your chewing gum lose its flavour
On the bedpost overnight?
If your mother says don't chew it
Do you swallow it on sight?
Do you catch it on your tonsils
Do you heave it left and right?
Does your chewing gum lose its flavour
On the bedpost overnight?*

Ich bin neidisch auf die lockere Weise, in der Brian auf seiner Website seine beiden Arbeitsbereiche integriert. Er bietet keinerlei Erklärung, warum er Fragen auf Entropie beantwortet, direkt nachdem er Fragen zu dem Unterschied zwischen „Canadian Idol“ und „American Idol“ beantwortet hat. Er setzt bloß voraus, daß sein Publikum ihn und seine verschiedenen Leistungen kennt und akzeptiert. Und wenn es Sie nicht interessiert, warum und wie sich das Universum immer weiter ausdehnt, dann können Sie diese Online-Unterhaltung mit ihm einfach überspringen und weiter über Lonnie Donegan lesen.

Ich bin auch darauf neidisch wie seine Kollegen in Astrophysik auf die Nachricht reagiert haben, daß er seine Doktorarbeit endlich fertiggestellt hat. Als ich diese Nachricht erfuhr, stellte ich mir vor, daß er in der Außenwelt

wohl vielen derselben Vorurteile begegnen würde wie ich. Wie würden seine Astrophysiker Kollegen auf ihn reagieren, wenn er in einem neuen Musikvideo mit den Titeln „Tie Your Mother Down“ oder „Killer Queen,“ oder „Good Old Fashioned Lover Boy“ oder „Fat Bottom Girls“ erschien und wie, wenn die Kinder der Kollegen ihn mit seiner Gitarre nachahmten und sich wie er kleideten? Würde er sich anders kleiden, wenn er zur letzten mündlichen Prüfung ginge? Im Gegenteil: Die Fotos zeigen, daß seine Haare genauso voluminös frisiert waren, wie bei den Musikvideos. Und was die Astrophysiker angeht, so behauptet sein Kollege, Dr. Garik Israelian, daß Brian sicherlich eine brillante Karriere in Naturwissenschaft gehabt hätte, wenn er seine Doktorarbeit bereits 1971 vollendet hätte. Dr. Israelian sei aber dennoch froh, daß Brian die Naturwissenschaft vorübergehend verlassen hätte, da er nämlich ein großer Fan von Queen sei. Na gut.

Wie ist es zu erklären, daß ihm die Ausübung seiner zwei Berufe so leicht fällt, und daß es ihm so gut damit geht angesichts meiner Schwierigkeiten, die ich in „On Wearing Three Hats“ beschrieben habe? Zunächst einmal ist Brian May von seiner Karriere als Rock Star sehr, *sehr* reich geworden. Geld ist immer überzeugend, egal in wie vielen Bereichen man sich einsetzt. Zum zweiten ist er ein gebildeter, angelsächsischer Mann, der das hochgeachtete „Queens Englisch“ spricht, das man von der autoritativen BBC kennt. Dagegen darf man keinen Einwand erheben. Drittens ist er sehr groß, und man möchte sich nicht gerne von ihm verprügeln lassen, bloß weil man sich über ihn mit dem Spitzname „Twinkle, twinkle, little star“ lustig gemacht hat.

Hauptsache ist aber, daß er sein Leben vernünftig geregelt hat. Er beschreibt, wie es damals bei ihm gewesen war, als er sich zwei Jahre lang in mehreren Bereichen gleichzeitig angestrengt hatte. Er probte mit seiner Rockband, gab an einer Schule Mathematikunterricht und schrieb zudem an seiner Doktorarbeit, bis er fast zusammenbrach. Damals war ihm klar geworden, daß er sich für einen Bereich allein entscheiden müsse. Da ihm die Musik-Alternative am liebsten war und er zugleich wußte, daß sich ihm hier keine zweite derartige Chance bieten würde, hat er sich schließlich für ein Leben als Rockstar entschieden. Dennoch habe ich die Vorstellung, daß er weiterhin im Kopf die mathematischen Formeln für seine Doktorarbeit berechnete und bearbeitete, wann immer ihn die ewigen Sex, Drugs und Rock

and Roll Eskapaden langweilten. Und als er schließlich zu dem Punkt gekommen war, an dem er die Rock and Roll Welt durch und durch kennen gelernt und darin alles erreicht hatte, was er erreichen wollte, verlangte es ihn nach etwas anderem, das ihm neue Ziele stecken und neue Erkenntnisse versprechen würde.

So wie sich mir Brian Mays Leben von außen darstellt, scheint es mir auch meinem Ideal der innerlichen Erfahrung eines Multitaskers nahe zu kommen, wie ich es in meinem Katalogaufsatz „On Wearing Three Hats,“ versucht habe zu beschreiben: Man beginnt zunächst mit mehreren verschiedenen Projekten, die nach einer Weile ihre eigene Energie annehmen und sich von alleine weiterentwickeln. Dann konzentriert man sich vorübergehend auf eine einzelne Aufgabe. Unterbewußt beschäftigt man sich aber auch weiterhin mit den anderen. Hat man dann seine Hauptaufgabe zu Ende gebracht, stellt man fest, daß sich die anderen Projekte unabhängig weiterentwickelt haben und sich nun ihrerseits für einen neuen intensiven Fokus anbieten. Ich wollte in meinem Aufsatz zum Ausdruck bringen, wie vergnüglich es ist, sich auf etwas sehr intensiv konzentrieren und es auch fertigstellen zu können – während man gleichzeitig weiß, daß man sofort danach zu etwas Neuem kommen kann, das ebensoviel Konzentration und Fokus erfordert, und das sich in der Zeit, während der man es zurückgestellt hat, trotzdem weiterentwickelt hat, so daß man es nicht nur genießen, sondern sich auch davon überraschen lassen kann. Vielleicht neigt man dazu, im Allgemeinen über Multitasking in der Weise zu denken, daß es immer darum ginge, zwei, drei oder mehrere Tätigkeiten gleichzeitig leisten zu müssen. Tatsächlich ist das kaum möglich, außer wenn man so viele Hände, Arme, und geteilte Geiste hätte wie Shiva. Aber von außen sieht es oft so aus, besonders dann, wenn alle Bereiche, in denen man tätig ist, eine Eigendynamik entwickeln, unabhängig davon, wie viel Energie man gerade in sie investiert.

Aber wie wäre es gewesen, wenn sich Brian nicht zwischen Musik, Unterrichten und Schreiben hätte entscheiden können? Wie wäre es gewesen, wenn er einfach alle drei Tätigkeiten fortgeführt hätte und seine Zeit und Energie hätte aufteilen müssen? Das trifft im Wesentlichen auf meine Lebensweise zu, die ich gewählt habe, weil ich mich nicht ausschließlich für Kunst, Philosophie oder Yoga entscheiden konnte.

Ich habe natürlich nicht immer alles drei gleichzeitig gemacht. Erst konzentrierte ich mich darauf, Kunsttechniken zu lernen – durch Zeichnen und Malen zu Hause sowie durch Unterricht an der Grundschule. Später belegte ich parallel zum Gymnasium Aktkurse in New York City und danach weitere Kurse an der Kunstakademie. Während des Gymnasiums hatte ich Yoga Haltungen und Philosophie entdeckt. Ich praktizierte Yoga und las darüber erst für mich allein zu Hause und nahm dann später auch Yoga Unterricht hinzu. Während meiner Zeit an der Kunstakademie, gerade als ich anfang meine Kunst auszustellen, entdeckte ich dann die Anglo-amerikanische analytische Philosophie und fing an, sie während des Sommers an der Uni zu studieren.

Weil Konzept Kunst damals sehr eng mit der analytischen Philosophie verbunden war, besonders in der Praxis der Art-Language Gruppe, gab es zunächst keine zwischenmenschlichen Konflikte zwischen den beruflichen Kreisen, die zu meinen intensiven Philosophiestudium und meiner Kunstherstellung gehörten. Aber letzten Endes hat mein sich vertiefendes Interesse an der analytischen Philosophie – wie ich es in „Three Hats“ beschrieben habe – viele meiner Kollegen aus der Kunstwelt befremdet, weshalb ich dann auch nicht mehr so viel ausgestellt hatte. Insofern war meine Lage zu Anfang mit der Brians vergleichbar, als jede Tätigkeit zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Grade von Zeit- und Energieaufwand verlangt hatte.

Als ich den Punkt erreichte, daß jede Tätigkeit dasselbe, maximale Maß an Zeit und Energie verlangte, lehnte ich es schlichtweg ab auch nur eine davon zu opfern. Statt dessen opferte ich erst meine Gesundheit, dann meine Ehe, dann fast all meine beruflichen und persönlichen Beziehungen, dann meinen Lehrstuhl und schließlich meine Heimat, um in allen drei Bereichen fortfahren zu können. Das war der Preis, der Luxus, nicht zwischen ihnen wählen zu müssen. Für mich war es der Preis wert – obwohl ich wirklich niemandem ein solches Leben empfehlen würde. Nie!

Schon meine Erziehung war so darauf ausgerichtet so viele meiner Fähigkeiten und Begabungen so weit wie möglich zu entwickeln; dieser Wert wurde mir als Kind sehr tief eingepflanzt. Mir wurde beigebracht zu denken, es sei am besten, sich in vielen verschiedenen Richtungen so weit wie möglich zu entwickeln, ein vielseitiger Mensch zu werden und so viel wie möglich zu

kennen und zu können. Die Alternative mich anzupassen, das heißt, mich selbst durch die Vernachlässigung meiner Interessen einzuengen, nur damit sich andere besser fühlten, wäre für mich nie in Frage gekommen. Es wäre mir allerdings auch nie in den Sinn gekommen, daß anderen mein Multitasking unbequem sein könnte. Ich bin nämlich in einer Zeit aufgewachsen, als Nonkonformismus von hohem Wert war. Und ich habe meine Freundschaften stets mit Personen geschlossen, die Einzigartigkeit und daher Anderssein und daher Multitasking nicht nur aushalten konnten, sondern auch feierten.

Es war und bleibt nach wie vor ein Grund für mich, eine Beziehung ernsthaft in Frage zu stellen, wenn sie mein Multitasking nicht akzeptieren oder in irgend einer Weise bedrohen würde, also wenn mich jemand im Wesentlichen darum bitten würde, einen Arm abzuhacken, um die Beziehung zu füttern. Aber je älter wir werden, desto wertvoller erscheint uns die Gleichförmigkeit. Sie ist gesellschaftlich bequemer, günstiger, einträglicher – selbst in den Augen mancher, die sich für reine Individualisten halten. Unter solchen Leuten habe ich, wie ich in „Three Hats“ beschrieben habe, allmählich viele Kollegen und Freundschaften verloren.

Das Muster dieser zerstörten Beziehungen ist grundsätzlich immer dasselbe. Ich werde aufgefordert, mich an eine feststehende Konvention von Denken oder Verhalten anzupassen, obwohl wir sie alle stillschweigend als nicht nur falsch erkennen, sondern auch als Einschränkung in Bezug auf einen Multitasker. Ich lehne das ab und bezahle gerne den Preis dafür. Der andere aber glaubt (und vielleicht ist das richtig, ich weiß nicht), er oder sie müsse zwischen unserer Beziehung und der einschränkenden Konvention einschließlich ihrer gesellschaftlichen Belohnungen wählen, entscheidet sich dann für die einschränkende Konvention und löst schließlich unsere Beziehung auf. In Bezug auf die Konvention, zu der sich der andere durch seine Entscheidung verpflichtet hat, komme ich ihm fremd, unangepaßt, widerstandleistend und letztendlich aggressiv vor. Dann versucht der andere dieses Bild zu rechtfertigen: Ich sei zu unflexibel, zu anspruchsvoll, ich bildete mir ein, ich sei ein Sonderfall, ich verlangte grundlos Sonderbehandlung, ich hielte mich für anders, usw. Alle diese Vorwürfe sind mir schon lange bekannt.

Dieses Muster trifft immer wieder zu, egal ob die Konvention beruflicher, finanzieller, gesellschaftlicher, gemeinschaftlicher oder persönlicher Art ist; und egal ob sie mit einer Stelle, einer Aussage, einem Verhalten, mit Umgang, Geschlecht oder Schicht oder sozialer Herkunft zu tun hat. Jedes mal, wenn ich eine derartige Erfahrung mache, fühle ich mich meinen Tätigkeiten um so mehr verbunden. So stimme ich Betty Davis' Beobachtung zu, daß man sich letzten Endes auf keine Beziehung, sondern nur auf seine Arbeit – also auf diejenigen vielfältigen Tätigkeiten, worin man seine Kreativität ausdrückt – verlassen kann.

Es gibt natürlich viele Arten des Andersseins, die eine derartige Wahl zwischen Einzigartigkeit und einschränkenden Konventionen erzwingen. Viele haben gar nichts mit Multitasking zu tun. Es gibt auch viele Arten des Multitaskings, die gar nichts mit Andersartigkeit zu tun haben: Ein Arbeiter, der jeden Tag auf zwei unterschiedlichen Stellen, eine nach der anderen, arbeitet, zum Beispiel oder eine Mutter, die auch als Lehrerin oder Rechtsanwältin tätig ist. Es hängt davon ab, in welchem Grad diese Arten von Multitasking jemandem fremd oder anders vorkommen, bzw. in welchem Grad diese Arten von Multitasking selbst als übliche Konventionen betrachtet werden. Darum geht es grundsätzlich: Die gesellschaftliche Akzeptanz des Multitaskings ist davon abhängig in welcher Weise wir unsere Kräfte und unterschiedlichen Interessen einsetzen. Wie vielen verschiedenen Tätigkeiten gehen wir nach? Wer führt sie aus und in welchen Kombinationen treten sie auf? Hauptsache ist, um Anderssein zu vermeiden, daß wir die konventionellen Erwartungen nicht verletzen.

In Deutschland lebte im zwölften Jahrhundert eine Person, die nun als *der* Multitasker schlechthin, wenigstens in den Staaten, sehr berühmt ist und als Frau fast jede Konvention verletzt hat. Sie hieß Hildegard von Bingen: eine Nonne und Theologin, Seherin, Komponistin, Künstlerin, Dichterin, Regisseurin, Ärztin, Philosophin, Dramaturgin, politische Ratgeberin, usw. Da sie ihre vielfältigen Fähigkeiten nicht wie ein „Renaissance Mann“ öffentlich ausleben konnte, verbarg sie ihr vielfältiges Genie hinter einem Auftreten, dem sie den Anschein von Krankheit und strengster, konservativster Gehorsamkeit gegenüber der katholischen Kirche verlieh. Auf diese Weise konnte sie für ihre Vielfältigkeit Anerkennung, Ehre und Macht erhalten. Durch die Vernichtung ihrer weiblichen Funktion und

Vergrößerung ihrer Demutshaltung der männlichen Autorität gegenüber, hat sie ihre Vielfältigkeit bewahren können und auf diese Weise ihr Anderssein vermindert. Schade, daß es in meinem Leben keinen Mann gibt, der mir befiehlt, genau das zu tun, was ich tun will!

Ich habe mich oft gegen die konventionellen Befehle zu Gunsten meines Multitaskings entscheiden müssen, wodurch ich, wie oben geschildert, so manche Beziehungen und gesellschaftliche Vorteile aufgeben mußte. Die Tatsache aber, daß ich immer wieder gezwungen war, derartige Entscheidungen zu treffen, läßt mich erkennen, daß viele andere Menschen meine Ausübung mehrerer Tätigkeiten vor allem als andersartig betrachtet haben, nicht aber als wertvoll oder als vorteilhaft. Sie erkennen darin nicht den Ausdruck von Stärke oder auch die Chance, die Multitasking bedeuten kann, sondern nur eine Zerrüttung ihrer Gewohnheiten oder Erwartungen. Deshalb erwarte ich in Hinsicht meines Multitaskings keine Unterstützung mehr von Seiten meiner Kollegen oder irgendeiner Institution. Ich habe endlich verstanden, daß es für mich am besten ist, mir selbst eine Umgebung aufzubauen, aus der Unterstützung für mein Multitasking erwächst.

Dies ist die Funktion des Adrian Piper Forschungsarchivs, auch APRA genannt. Dies ist mein Einzelunternehmen – meine One-Woman Institution so zu sagen, in der ich selber die Konventionen bestimme, ich also selbst entscheiden kann, wieviel Energie ich zu welcher Zeit an Kunst, Philosophie und Yoga verteile. Innerhalb dieser Institution existieren keine Konflikte zwischen all diesen Tätigkeiten oder zwischen diesen Tätigkeiten und den Konventionen, weil die Konventionen selber von den Tätigkeiten bestimmt werden. Natürlich erfahre ich nach wie vor innerliche Konflikte zwischen verschiedenen Projekten oder Tätigkeiten, die mich im gleichen Moment anziehen. Doch habe ich die Freiheit, diese Konflikte in mir selbst zu lösen, also meine eigenen Prioritäten zu schaffen, anstatt mich gegen äußere gegnerische Anforderungen verteidigen zu müssen.

So eine derartige selbstgeschaffene und auf meine Bedürfnisse hin ausgerichtete Umgebung wie APRA hätte ich hier und nun nicht gründen können, wenn ich nicht vorher in den Staaten gekämpft hätte, Anerkennung und Unterstützung für meine verschiedenen Tätigkeiten zu bekommen. Daß es mir vor zwei Jahren gelungen ist, APRA in Berlin anzusiedeln, setzt all die vorherigen Jahre von Streitereien in den Staaten voraus. Andererseits hätte

ich so eine Institution wie APRA in den Staaten nicht entwickeln können, weil fast alle Anforderungen, die dort an mich gestellt wurden, gegnerischer Natur waren, das heißt, weil die Konventionen, die die afrikan-amerikanischen Frauen in den USA einengen, einfach zu streng, zu fest verwurzelt und zu einschränkend sind. Da erscheinen wir im allgemeinen amerikanischen Bewußtsein entweder als Dienstmädchen, Putzfrau, Nutte, oder als Condoleeza Rice (ach ne, ihre Profession habe ich gerade schon genannt, Entschuldigung ...). In den USA können wir kaum in einem Beruf erfolgreich sein, umsoweniger in zwei oder dreien. Weil wir innerhalb dieses Kastensystems den Wert von allem reduzieren, an dem wir teilnehmen, wird uns erlaubt, nur an relativ wenig teilzunehmen und noch weniger, größere Erfolge zu genießen. Eine afrikan-amerikanische Frau, die sogar in zwei oder drei Berufen erfolgreich ist, ist eine Beleidigung, für all die sogenannten Weißen, die nicht einmal in einem Beruf erfolgreich sind. Dieses Kastensystem, das auf dem Rücken von schwarzen Frauen aufgebaut wird, habe ich an anderer Stelle diskutiert. Immer dagegen kämpfen zu müssen hat mir viele Muskeln und Waffen und Strategien und Taktiken eingebracht, und dafür bin ich dankbar. Auch dankbar bin ich für die Möglichkeit, diesen ewigen Kampf endlich hinter mir lassen zu können, um für die im Widerstand erworbenen Ressourcen einen besseren Gebrauch zu finden. Die Mehrheit der Frauen in meiner Lage, hat diese Gelegenheit nicht. Ihnen widme ich diesen Vortrag.

Ich habe bereits an anderer Stelle darüber geschrieben, daß ich in Deutschland häufig dem Irrtum begegnet bin, die amerikanische Lebensart dulde mehr Freiheiten und ermögliche ganz unterschiedliche Chancen und Lebensweisen. Vielleicht halten Sie nach der ersten Wahl George Bushs zum amerikanischen Präsidenten nicht mehr ganz so überzeugt an dieser Annahme fest. Sollte dies der Fall sein, möchte ich Ihnen raten ähnlich wie ich das Paradies des Multitaskings woanders zu suchen ... vielleicht in Deutschland.² Vielen Dank.

² Nachdem ich hier eine Aufenthaltserlaubnis erhalten hatte, wurde mir von einem Rechtsanwalt mitgeteilt, ich sei der/die erste AusländerIn, dem/der dies unter dem neuen, 2005 gegründeten Ausnahmegesetz, *2005 Ausländerrecht Par. 71.3. AufenthG: Ausnahmefälle*, gelungen sei. Dieser Paragraph gestattet AusländerInnen sich in Deutschland aufzuhalten, die als wertvoll eingestuft werden, obwohl sie unter keinen anderen gesetzlichen Kategorien zu der Gruppe zugelassener AusländerInnen zählen würden. Erst hier bin ich zu Hause! ©